Der Oberbödeler : Humoreske

Autor(en): **Nydegger, Hans Jakob**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **236 (1957)**

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-375581

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

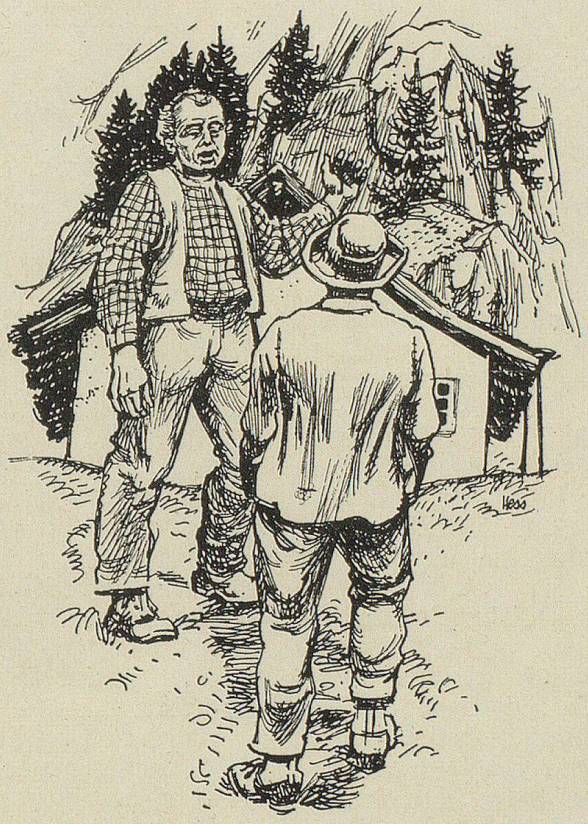
Der Oberbödeler

Humoreske von **Hans Jakob Rydegger**

Der Gemeindepräsident von Unterboden besaß im sogenannten Oberboden ein Geißenheimetli, das er einst von einer Tante geerbt hatte. Jahrelang ließ er das Gehöftlein unbewohnt, da er selber in Unterboden ein währschaftes Bauerngut bewirtschaftete. Unterboden war ein stattliches Bauerndorf. Oberboden war der Gemeinde Unterboden zugehörig. Die wenigen Häuschen, die einst droben an die Fluh lehnten, waren vor langer Zeit in einer föhnigen Nacht abgebrannt, und nur das Geißenheimetli blieb vom Feuer verschont.

Der Präsident Urschel hätte in seinem Leben nie daran gedacht, das alte, baufällige Häuschen mit dem wenigen Land an der Fluh bewohnen zu lassen, wenn nicht eines Tages, wie aus dem Erdboden gewachsen, ein Verwandter vor ihm gestanden hätte, dem man schon von weitem ansah, daß er nicht mit Glücksgütern gesegnet war. Erst versuchte Urschel seinen liederlichen Vetter mit einigen Fränklein abzuspeisen. Der Lienel, so hieß der Vetter, nahm das Geld schon in den Sack, aber verziehen wollte er sich deswegen doch nicht. „Ein ander Leben will ich anfangen, Urschel", sagte er und setzte eine reuigweinerliche Miene auf. „Bin denk wohl lange genug hinter schwedischen Gardinen gesessen, als daß ich jetzt noch nicht wüßte, wie ich für die Zukunft den Fahrtenplan zu richten hätte."

„Was gedenkst du zu tun?" fragte der Präsident. „Arbeiten, als Knecht bei dir, Bauer", war die Antwort. Da erschrak Urschel, denn diesen Menschen, der schon so viel „Werg an der Kunkel" hatte, konnte er unmöglich seiner Frau vorstellen und ihn dann ins Haus nehmen. Seine Frau war heikel in solchen Sachen, die herumlaufende Gerechtigkeit selber in solchen Dingen. Das ging also nicht. Aber der Lienel meinte, es ginge doch und redete von Verwandtenpflicht und dergleichen. Er zog ein Schreiben aus der Rocktasche und dann noch eines aus dem Tabaksbeutel im Hosensack. Das waren zwei Empfehlungsschreiben. Eines vom Strafanstaltsdirektor und das andere vom Statthalter. Beide Herren baten eindringlich um gute Aufnahme des reuigen Sünders und der Statthalter, ebenfalls ein entfernter Verwandter, bemerkte noch, daß er für die ersten „Diäten" aufkomme.



«So, Lienel, das ist in Zukunft deine Heimat.»

Urschel zog nach Durchsicht dieser Schreiben seinen „Gast" hinters Haus und von dort trabte er den Fußweg hinauf gegen den Oberboden. Der Lienel verwundert immer sehr sehr „hübscheli" hintendrein. Als sie, ohne ein Wort zu reden, beim Geißenheimetli angekommen waren, kehrte sich der Präsident um, zeigte auf das Häuschen und das Land darum herum. „So, Lienel", hub Urschel an, „das ist in Zukunft deine Heimat. Möbliert ist das Haus und für zwei Geißen werden der Statthalter und ich besorgt sein. – In der „Werchet" im Sommer, Herbst kannst du bei mir einstehen, im Winter und im Frühjahr gehst ins Holz für mich und die Gemeinde." Noch nahm Urschel dem Lienel alle Papiere ab und trollte sich wieder talwärts.

Am selben Abend stieg Lienel noch ins Tal, um Lebensmittel einzukaufen. „Wie gut es war, daß ich die Abfindungssumme behielt und mich damit doch nicht abgefunden habe." Der Weg führte ihn an der „Tanne", einem Bergwirtshaus vorbei. Ja, was vorbei! hinein spazierte Lienel und bestellte sich einen Schoppen. Der Tag mußte gebührend gefeiert werden. Lienel fühlte sich schon ordentlich eingesessen und als Bürger mit Haus, Stall und Wiesen. Nur das wurmte ihn, daß man ihm nur zwei Geißen bewilligen wollte, wo doch Heu und demnach auch Gras für eine Kuh voraussichtlich waren. Nach dem zweiten Schoppen

wußte er, daß er bald im Besitze einer Kuh sein werde. „Denen will ich's zeigen, was ein Lienel in seiner Welterfahrung leisten kann und noch mehr", murmelte er vor sich hin und hieb mit der Faust auf den Tisch, daß das Geschirr wackelte und die Kellnerin mit dem Waschlumpen eiligst und erschreckt herbeilief, zu fragen, was es gebe. – „Noch einen Schoppen", sagte Lienel freundlich und schaute die Hebe fast verliebt von oben bis unten an. Das Mädchen, nicht mehr gar zu jung an Jahren, brachte den Schoppen. Es hatte die Blicke des Lienel wohl bemerkt. Es war nicht das erste Mal, daß einer so herschaute. Lienel war der einzige Gast und das Mädchen holte sich das Strickzeug und setzte sich an den Tisch Lienel gegenüber, derweil dieser hastig einige Schlücke genehmigte. „Bist schon lang hier?" fragte Lienel. „Seit letztem Frühjahr", antwortete das Mädchen. „Schön da oben", meinte Lienel.

„Oh ja", gähnte sie.

So gab sich eines um das andere, und als Lienel endlich aufbrach, wußte jedes vom andern, daß es ihnen im Leben bisher nicht am besten gegangen war und daß sich jedes aufrichtig nach einem Heim und nach Ruhe sehnte. Lienel war von da an ein gern gesehener Gast in der „Tanne"; denn den Wirtsleuten war er wohl recht, solange er nichts schuldig blieb.

Lienel war noch keine acht Tage im Oberboden, als ein Knecht des Präsidenten mit zwei Geißen anrückte. Lienel behandelte sie liebevoll, zumal beide ordentlich Milch gaben. Im Stalle ließ er aber einen schönen Platz frei, so viel Platz, daß sich dort eine Kuh daheim fühlen mochte.

Ja, diese Kuh fuhr dem Lienel im Kopf herum, Tag und Nacht, fast noch viel mehr als Elsi, die Kellnerin, mit der er sich heimlich verlobt hatte. Als sie ihm nämlich beichtete, sie besitze nicht nur ein Kind, sondern auch etliche tausend Fränklein auf der Bank, war es für Lienel eine beschlossene Sache, daß bald eine Frau ins Haus käme. Aber die Kuh, die Kuh war noch nicht da. Die zukünftige Hausfrau wollte nichts wissen vom Ankauf einer Kuh. Zuerst werde geheiratet und dann könne man weiter sehen.

Lienel war anstellig und g'schaffig wie selten einer. Im Unterboden und Umgebung nannte man ihn allgemein den „Oberbödeler", als den einzigen Bewohner im Oberboden. Der Oberbödeler bewirtschaftete sein Geißenheimet nur so nebenbei. Er wurde von den Großbauern verlangt, bald von dem, bald von diesem, so daß er seinem Verwandten, dem Urschel, nicht zur Last fallen mußte. Wenn seine Elsi nicht verlangt hätte, daß er sich von Kopf zu Fuß neu einkleide für den Sonntag, wenn sie nicht verlangt hätte, daß die alte Leibwäsche dem Lumpensammler zu verschreiben sei und neue, währschafte Hemden im Kasten bereitgelegt werden, dann wäre dem Lienel schon nach dem ersten Jahre ein Spargeldlein beschieden gewesen. Die Kuh lag also noch im weiten Feld.

„Liegen nicht jeden Abend dem Urschel seine Kühe in der Dämmerung auf der Wiese herum?" dachte Lienel für sich. „Bis zur Fluh herauf kommen sie und fressen das Gras ab meiner Wiese, ja, ab meiner Wiese, denn der Präsident und der Statthalter, meine Verwandten, fühlten es als ihre Pflicht und Schuldigkeit, mir den Krempel, den ich herrichten mußte, zu schenken."

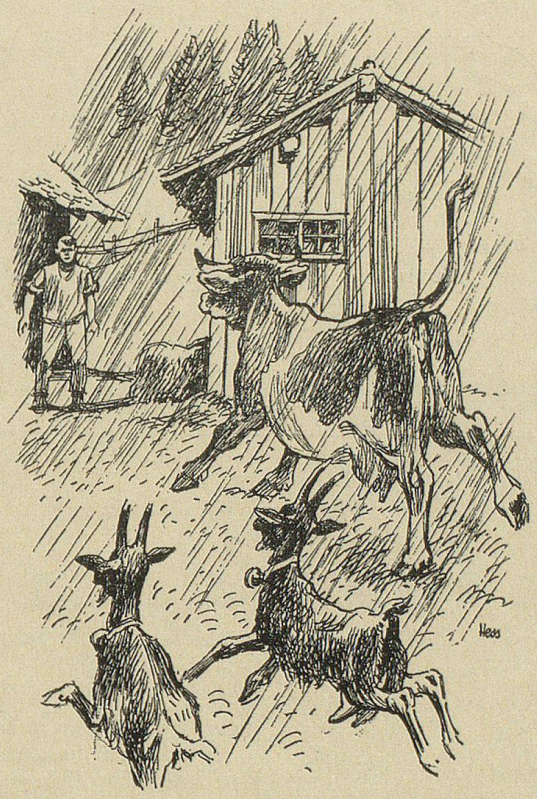
Lienels Glück lag im Häuschen und in der „Tanne", nimmer aber im Stalle, wo die zwei Geißen ihr albernes Lied meckerten, abends spät, wenn sie von der Weide kamen und morgens früh, wenn er sie auf die Weide trieb.

In einer Nacht, als ihm vorher am Abend die Elsi in überschwenglicher Liebe ein Schöpplein mehr als gewöhnlich bewilligt hatte, nur daß er etwas länger bleibe, hatte Lienel einen schönen Traum, oder einen bösen, wie mans nimmt. Dem Lienel träumte, ein Unwetter sei über die Gegend gefahren und die Kühe des Urschel seien wie wild über die Weide geschossen. Die große neumelkige Kuh, die immer um das Geißenheimet graste, habe Zuflucht gesucht im Stalle, da die Türe offen stand, weil die Geißen auch auf der Weide waren. Als der Lienel, nachdem sich das Unwetter verzogen, die Kuh wieder aus dem Stalle habe treiben wollen, da habe sie sich gesperrt. Auch mit aller Anstrengung und mit Hilfe des Geißelsteckens sei der Rotfleck nicht aus dem Stalle zu bringen gewesen. Da habe es der Urschel für einen Fingerzeig Gottes gehalten und die Kuh dem Lienel als Hochzeitsgeschenk überlassen. So hatte Lienel geträumt.

Tags darauf beschäftigte sich Lienel eingehend mit dem Traum. Er arbeitete bei einem Bauern in Unterboden, nach Feierabend kehrte er, bevor er seine Geißen besorgte, in der „Tanne" bei Elsi ein. Die räsonnierte, schenkte ihm nur ein Möstlein ein und trieb ihn dann hinauf in den Oberboden, auf daß er zum Rechten sehe. Der Oberbödeler hätte gerne der Elsi seinen Traum erzählt, aber sie ließ ihn nicht zu Worte kommen und bedeutete ihm, daß sie ihm nach getaner Arbeit zur Verfügung stehe.

Als Lienel, etwas verstimmt ob dieser Abfertigung, dem Oberboden zustoffelte, wollte ihn bedünken, ein Unwetter, ganz wie er es im Traume gesehen, sei im Anzug. Er beeilte sich, daß er trockenen Fußes in seinem Heim ankomme. Schwarze Wolken trieben hinter der Fluh herauf. Der Himmel verfinsterte sich und der Lienel schlug einen Galopp an, trotzdem es bergauf ging. Er kam gerade

noch zur rechten Zeit unter das Scheunendach. Bald prasselte der Regen wie aus Kübeln geschüttet über die Weide, so daß Menschen und Vieh eiligst Obdach suchten. Aber was war denn das ...? Der Oberbödeler traute seinen Augen nicht. Träumte er schon wieder? Er rieb sich die Augen und merkte, daß er wach war. Die Sinne wollten ihm schwinden. Im hellsten Galopp, den Schwanz kerzengerade erhoben, bog der Rotfleck, das bestprämierte Tier des Urschel um die Scheunenecke und schoß schnurstracks durch die offene Stalltüre, gefolgt von den jämmerlich meckernden Ziegen. Mechanisch schloß Lienel die Stalltüre, eilte ins Häuschen und schenkte sich ein „Bränz" ein, zur Stärkung seiner aufgewühlten Seele. Dann ging er wieder tapfer hinüber in den Stall, fest entschlossen, die Kuh auszulassen, da der Regen nachgelassen hatte und es Melkzeit war und die Kühe des Urschel heimgetrieben wurden. Im Stalle stand die Kuh, als wenn sie hier daheim wäre. Sie schnupperte in der Futterkrippe herum, und als ihr der Oberbödeler einen Arm voll Gras, das er mit Salz bestreut hatte, in den Barren stopfte, schwänzelte sie vergnügt und leckte und kaute mit solchem Appetit, daß dem Lienel das Herz im Leibe lachte. Er tätschelte die Prachtskuh und fast ohne sein Zutun legte sich das Koppel um den Hals des Rotflecks.



Im hellsten Galopp, den Schwanz kerzengerade erhoben, bog der Rotfleck um die Scheunenecke, gefolgt von den Ziegen.

Der Oberbödeler ging beseligt wieder hinüber in seine Klause. – Auf einmal ward nun der Stall sein Alles. Mit dem Mostglas stand er am Fenster und schaute zu Tale. Da sah er zu seinem großen Schrecken den Urschel das Fußweglein heraufkommen. Urschel war in der Stallbluse, ohne Kopfbedeckung und hatte es sehr eilig. Schnell nahm der Lienel sein Rasierzeug aus der Schublade, holte Wasser, schüttete Seifenpulver ins Geschirr, öffnete das Fenster und begann sich einzuseifen, daß es eine Art hatte. Unterdessen war der Urschel herangekommen. Er rief aufgeregt zum Fenster hinein: „Lienel, hast den „Spieß" nicht gesehen, du mußt ja schon dagewesen sein, als das Wetter losbrach!" Lienel seifte drauf los und gab keine Antwort. „So red denn, du Quacksalber, putz doch das Maul ab und komm suchen helfen", so brüllte nun der Präsident voll Ungeduld. Endlich nahm der Lienel umständlich ein Tüchlein, trocknete den Schaum aus dem Gesicht und sagte entschuldigend, da sein Gesicht offensichtlich noch nicht rasierbedürftig war: „Ich muß halt heut noch zur Elsi und die mag die Stoppeln nicht leiden!" „Das ist mir wurst", schrie der Bauer, „heraus jetzt aus dem Schlag und nach der Fluh, der „Spieß" muß sich dort verlaufen haben!"

Diese Rede des Bauern war gute Zeitung für den Oberbödeler. Er sprang vors Häuschen und schloß sich dem Urschel bereitwillig an, die Kuh zu suchen.

Wilden Schrittes ging Urschel voran, der Oberbödeler hinterdrein. Vom Rotfleck war keine Spur zu finden.

In Unterboden nahm man allgemein Anteil an dem bedauerlichen Unglücksfall, der den Präsidenten betroffen hatte. Die allerschönste Kuh weit und breit schon als Kalb, dann als Rind und später als währschafte Kuh immer erstprämiert, zu verlieren, ist wirklich kein Pappenstiel. Das Unwetter habe das Tier höher hinauf in die Flühe getrieben, wo es dann abgestürzt sei, dort in die Schlucht hinunter, wo sie nimmermehr erreichbar wäre. –

Der Oberbödeler molk alle Tage mit Vergnügen seinen „Schwarzfleck". – Mit einem Gemisch von Ruß, Oel und anderen Chemikalien hatte er aus dem Rotfleck einen Schwarzfleck fabriziert.

Seine Elsi hat er bald darauf heimgeführt. Die Milch des Schwarzfleck wanderte in die Käserei. Tagsüber nahm Elsi ihre bisherige Stellung wieder ein und Lienel arbeitete bei den Bauern wie ein Roß. Beim Urschel strengte er sich doppelt an, so daß sogar die Frau Präsident die üble Vergangenheit des Oberbödelers vergessen konnte und ihn als Verwandten behandelte und die „Oberbödelers" oftmals am Sonntag zum Mittagessen einlud. –

Daß so nach und nach aus dem Schwarzfleck wieder ein Rotfleck wurde, achtete niemand, nicht einmal der „Spieß" selber, dem es im Oberboden sehr wohl gefiel.